

WIR SCHENKEN UNS NICHTS

Martine Lombard wurde 1964 in Dresden geboren. 1986 Abbruch des Romanistik- und Anglistikstudiums in Ostberlin, diverse Jobs und Ausreise nach Paris. Prekäre Lage, Fremdsprachen- und Germanistikstudium, u. a. an der Sorbonne; Dolmetscherdiplom.

Weitere Lebensstationen: Paris und Brüssel (1991–1992 EU-Kommission). Studienaufenthalte in den USA, Russland, Polen, Marokko und Senegal. Lebt in Straßburg und Dresden. Arbeitet beim europäischen Kultursender ARTE sowie freiberuflich als Konferenzdolmetscherin (Europarat, EU-Parlament) und Übersetzerin (u. a. Adaption von Dokumentarfilmen und Drehbüchern aus dem Französischen, Russischen und Polnischen).

Seit 2009 Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien sowie auf Apps und Web-Portalen. Derzeit Merck-Stipendiatin bei der Darmstädter Textwerkstatt.

Martine Lombard

**WIR SCHENKEN UNS
NICHTS**

Roman

mitteldeutscher verlag

Meinen Eltern

ERSTER TEIL

Wir brechen in das Dunkel ein, verfolgen Ruf und Spur.
Und werden wir erst wissend sein ...

Manfred Streubel, Lied der jungen Naturforscher

1

Hinter einem Zaun zogen Kräne vorbei, eingerüstete Rohbauten mit nackten Giebeln, schlammige Gruben, noch ohne Fundament, ein Kipper, von dessen Ladefläche Schotter floss. Die Straßenbahn legte sich in die Kurve. Johanna hatte die Augen am Fenster. Bei jedem Besuch zeigte die Stadt ein anderes Gesicht; nirgendwo, schien ihr, wurde seit Jahren so viel aufgerissen, gegraben und hochgezogen wie in Dresden.

Die Bahn verlangsamte und hielt. Johanna beugte sich vor, um das Werbeschild am Baustellenzaun zu lesen. „Traumziel Elbblick. Exklusive Villen und Mehrfamilienhäuser mit Ufer-Flair“. Terrassen, Balkone und Silhou-

etten waren gezeichnet; ein Pärchen, das die Aussicht genoss. Die Gesichter ähnelten denen auf den Broschüren, die Johanna sechshundert Kilometer von hier in Auftrag gab, nur ging es bei ihr um Fertighäuser.

Ufer-Flair. Direkt an der Elbe. Bei der nächsten Haltestelle würden die Wiesen in Sicht kommen, im Sommer weideten dort Schafherden. Wie hoch wohl der Quadratmeterpreis war? Mit der Entfernung von der Straße wurde es natürlich teurer.

Das Wort „exklusiv“ war überflüssig, die Lage Argument genug. Auch in ihren Werbetexten wimmelte es von „exklusiven Design-Ideen“; sie beschloss, im nächsten Katalog übungshalber auf das Wort zu verzichten.

Die Bahn klingelte ab, die Türen schlossen. Etwas in Johanna war noch mit dem Viertel beschäftigt; eine Wohnung ganz nah am Wasser, der Blick wandert zum Blauen Wunder mit seinen tonlosen kleinen Autos, satter Graseruch dringt hoch zu ihr auf die Terrasse, und eine bestürzende Freude aus Kindertagen durchfährt sie: alles meins. Die Elbe, die Wiesen, der Mond.

Der Sitz drückte im Rücken, die Bahn zog an. Die Szenerie löste sich auf, und gerade als Johanna feststellte, dass sie, die Werbefachfrau, nun doch auf das Schild hereingefallen war, summte das Smartphone in der Handtasche. Noch etwas abwesend zog sie es heraus, um die Nachricht zu lesen. Ihr Lunch-Gast bestätigte ihr Treffen Punkt zwölf im Ausstellungsgelände am Messering.

Wer weiß, sagte sie sich, während die Bahn sie talwärts trug, wenn ich damals nicht weggegangen wäre. Womög-

lich stünde ich wirklich auf dieser Terrasse. Ein anderes Leben, wie das wohl wäre?

Das Gefühl einer Lücke ließ sie nachträglich stutzen. Etwas hatte sie gerade verpasst. Die Strecke kannte sie von ihrer Schulzeit her auswendig. Weißer Adler, Weißer Hirsch, Russenlazarett, Mordgrundbrücke, Klub der Intelligenz, Pionierpalast, Stasi, Brauerei Waldschlösschen, jahrelang war sie den Weg zweimal täglich abgefahren. Am Russenlazarett wurde derzeit gebaut, Pionierpalast und Klub der Intelligenz waren wieder zu Schlössern geworden; an den renovierten Fassaden wehten die Logos von Stiftungen und Event-GmbHs. Wogegen nichts einzuwenden war; auch in ihrer Branche vermarktete man Tradition. Trotzdem, im Vorbeifahren vorhin war manches wieder hervorgeblitzt; der Klang einer Querflöte etwa, früher beim Klubkonzert mit den Eltern, „Badinerie“, das Stück hatte sie damals überwältigt. Der Spiegelsaal des Pionierpalastes. Kleine Unwiederbringlichkeiten, so schmerzhaft wie die hochhackige Stiefelette der betagten Tanzlehrerin Frau Hering auf ihrem Kinderrücken.

Wo war also die Fehlstelle gewesen? Johanna reckte den Kopf, sah die kleiner werdenden Pfeiler der halb fertigen neuen Brücke, die die Bahn soeben hinter sich ließ.

Bis vor Kurzem hatte es hier noch diese Weite gegeben. Atemberaubend. Sie erinnerte sich an das Hochgefühl, das sie damals als Schülerin empfunden hatte, wieder und wieder.

Aber konkret? Sie versuchte, das Besondere dieses Horizonts zu rekonstruieren, brachte es zu einer Ahnung,

einer Stimmung, doch die Konturen blieben verwaschen, überlagert vom Baugeschehen und von den Aufnahmen an Bäume geketteter Umweltschützer, die sie letztes Jahr im Fernsehen gesehen hatte.

Zehn zeigte die Uhr, Zeit vorbei, und sie auf dem Weg zu einer Fertighausmesse. Wieder war etwas verschollen, die Erinnerung daran nicht mehr fassbar.

Nächster Halt Waldschlösschen. Johanna sprang hinaus und lief den matschigen Weg an der Brückenbaustelle zurück, das Getöse der Pressluftpumpen in den Ohren, dann den Bauzaun des neuen Wohnviertels entlang, in das sie sich vorhin hineingeträumt hatte. Der Bürgersteig wurde so schmal, dass sie auf der Straße gehen musste.

An einer grauen Fassade der Slogan „Vier Dance Floors in der ehemaligen Stasikantine“, und dann sah sie das Gebäude, das sie vermisst hatte.

Die letzten Meter rannte sie fast.

Quadratische Fensterreihen. Behördenaugen, atemlos stand sie davor und wunderte sich über das Wort aus der anderen Zeit. Aktentaschenträger, die mit gezückten Ausweisen die Schranke passierten und im Gebäude aufgingen, und nun fiel ihr auch das alte Ratespiel in der Straßenbahn ein, mit ihrem Schulfreund Felix hatte sie es morgens gespielt: Wie viele von denen, die aussteigen, gehen rüber auf die andere Straßenseite, wer gehört dazu?

All das verblasst hinter bunten Gardinen. Sie trat zurück und bemerkte erst jetzt das Fehlen der Mauer, die früher die Sicht auf die Fenster im Erdgeschoss versperrt

hatte. Auch das ehemalige Pförtnerhaus mit dem Schlagbaum war abgebaut.

Seit wann? Vielleicht schon lange, und sie hatte es auf ihren anderen Besuchen nur nicht bemerkt?

Befangenheit überkam sie, als sie durch die Toreinfahrt trat, zum ersten Mal, Tausende hatten das bereits zur Wende getan.

Ein lichtdurchfluteter Hof, hinter dem in der flachen Sonne die Elbe glitzerte. Johanna ging weiter, entdeckte an der Rückfassade frisch anmontierte Eisenbalkons. Es roch nach Farbe. Auch hier wohnten jetzt offenbar Leute.

Was wohl aus dem Festsaal im Inneren geworden war? Als Neunjährige war sie dort zu einer Weihnachtsfeier mit dem Pionierpalast-Tanzensemble aufgetreten. Auch das kam ihr jetzt völlig unwirklich vor, wie etwas, das man sich vorsagt und das allein deshalb Realität sein soll, ohne tatsächlich erlebt worden zu sein.

Ein Pfeil verwies auf eine Gedenkstätte im hinteren Gebäudetrakt. Sie folgte ihm und stand schließlich vor dem Eingang, studierte die Öffnungszeiten. Die Stätte war durchgehend geöffnet.

Johanna klinkte.

Im Partyzelt der Ausstellungshalle saß ihr Gast bereits bei Bier und Putenbrust; ein kräftiger, rotwangiger Mann von der Art, wie es hier auf der Messe viele gab. Verschwitzt streckte sie ihm die Hand entgegen.

„Johanna Wille. Sorry für die Verspätung.“

„Kein Problem“, sagte er, nannte seinen Namen und aß weiter.

Sie schob die Füße unter den Tisch, noch bevor ihm die Dreckspritzer auf ihren Schuhspitzen auffallen konnten, und legte die Broschüren über das Bungalow-Modell „Kokon“ neben seinen Teller.

Der Kellner kam, und sie bestellte einen Salat. Dann öffnete sie ihre eigene Broschüre, in die sie sich Notizen gemacht hatte. Der Investor sah vom Teller auf. Sein Blick blieb an ihrem Ausschnitt hängen. Sie nickte ihm zu und begann mit der Präsentation.

Am Spätnachmittag stieg sie in den Zug nach Frankfurt.

Der Schaffner machte seinen Durchgang in der ersten Klasse; sie bestellte sofort eine Dose Prosecco und streckte die Beine aus. Im Schrittempo zogen Backsteinfassaden vorbei, Wäschestücke hingen an Trocknern vor schmalen Fenstern, in die man hineinsehen konnte, dann lichteten sich die Abstände, Vorortbahnsteige reihten sich aneinander, die Perspektive weitete sich und gab Weinhänge frei, auf welche die sinkende Wintersonne schien.

In ihrer Handtasche vibrierte es. Stephan fragte per SMS an, wie viele Bungalows sie bei ihrem Super-Lunch an den Mann gebracht habe.

Klar, er wartete auf ihre Rückmeldung. Darauf hatte sie noch keinen Gedanken verwandt. Sie überlegte, was sie ihm verschweigen würde. Dass sie zu spät gekommen war. Und den Rest? Sie sah den Investor vor sich, seine kauenden Kiefer und sich selbst, die das Modell „Kokon“

anpries, das jüngste Baby der Firma, wie es bei ihnen im Jargon hieß: Einbauküche, herausklappbares Doppelbett, alles inhäusig designt und maßgefertigt aus Kirschholz. Ideal für verliebte Pärchen. Luxus und Rationalität, verkörpert durch den ästhetischen Dialog von Holz und Beton. Die Standardansprache eben und zugleich ihre unruhige, für sie selbst überraschende Aversion gegenüber dem Mann.

Er hatte sie unterbrochen. Ob sie das Lausitzer Seenland kenne? Sie hatte genickt und noch einmal betont, dass sie selbst Dresdnerin sei. Tolle Gegend, hatte er bekräftigt, alles durch Flutung entstanden, ein ehemaliges Braunkohlerevier. Um ihr dann mit akribischer Genauigkeit Land und Leute zu erklären. Sie hatte ihr Hochglanzlächeln gehalten und sich dabei beobachtet: diesen Gegensatz zwischen ihrem geöffneten roten Mund und der niedergehaltenen Wut im Innern.

Auf dem Tablet hatte er ihr Fotos der Anlage gezeigt, „das Ferienresort“, wie er sagte, englische Aussprache mit bayrisch gerolltem „r“. Nach ihren Recherchen handelte es sich um ein ehemaliges Grundstück der Gesellschaft für Sport und Technik, das nach der Wende mehrfach den Eigentümer gewechselt hatte. Bruchbuden, die der Investor abreißen und durch neue Bungalows ersetzen lassen wollte. Am Nachbargrundstück, einem ehemaligen Pionierlager und derzeit Schullandheim, besaß er bereits ein Vorkaufsrecht.

Der Schaffner brachte den Prosecco. Wie durstig sie war.

Sie hatte nicht mehr hingehört, absorbiert durch ihren Salat, der in einem Glas serviert worden war. Den Deckel abgehoben und das braune Dressing begutachtet, das leise Klirren des Glases im Ohr, dann das erste Salatblatt zum Mund geführt. Plötzlich ein Würgen, als kaute sie auf einem der Lappen herum, die sie, in Marmeladengläsern eingeschlossen, in der Gedenkstätte gesehen hatte. Geruchsproben von Untersuchungshäftlingen für den Fall einer späteren Spürhundsuche, konservierte Angst-Ausdünstungen, die nun zu verzehren waren. Sie hatte fertig gekaut, einen muffigen Geschmack im Gaumen und die idiotische Frage im Kopf, wo man die Häftlinge mit diesen Lappen abgewischt hatte. Oder hatten sie das selbst übernehmen müssen?

Johanna nahm einen tiefen Schluck. Das mit den Geruchsproben war vor Jahren mal durch die Medien gegangen, man hatte ganze Depots aufgedeckt. Trotzdem war sie auf den Anblick nicht gefasst gewesen. Krass, würde Stephan sagen, wenn sie ihm davon berichtete, und sich vor allem für die Apartments im Hinterflügel des ehemaligen Stasibaus interessieren; er hatte eine Schwäche für Immobilien an Ausnahmelocations. Wohnen im ehemaligen Stasi-Trakt, das steigerte doch den Anlagewert?

Auch Felix war schon mal in dem Bau gewesen, fiel ihr ein, und sie schrak zusammen. Zu einem Verhör. Ob er eine Geruchsprobe hatte abgeben müssen?

Ich habe ihn nie danach gefragt.

Die Menschen in Ostdeutschland wollten schlichte Lösungen, die breite Stimme des Investors. Sie überschätze

die Kaufkraft des örtlichen Publikums, hatte er sie belehrt. Das, was sie da mitbringe, „junge Frau“, sei eine Liebelei für kinderlose, gut verdienende Paare. Bei dem Wort „kinderlos“ hatte er sie so durchdringend angesehen, als hätte er eben einen geheimen Makel an ihr ausgemacht.

Sie simste Stephan ihre Ankunftszeit in Offenburg, lehnte sich zurück und schloss die Augen. Hinter ihrer Rückenlehne hatte eine Mutter begonnen vorzulesen. Ihre artikulierende Stimme zwang Johanna, die Kindergeschichte mitzuverfolgen.

Sie drehte sich um und zeigte auf den Aufkleber an der Wand.

„Hier ist Ruhebereich.“

Hinter ihr Gewisper und das Zuklappen eines Buchs.

Sie stand auf und ging zur Toilette.

Im Spiegel entdeckte sie einen Fetzen Rucola zwischen ihren Schneidezähnen. Sie schaufelte sich mit der Hand Wasser in den Mund und bewegte es hin und her. Links – rechts – links. Ihre Wangen, die sich abwechselnd ausbeulten, bis ihr, Bewegung für Bewegung, klar wurde: *Ich habe versagt*. Sie spuckte aus und wartete auf eine Veränderung in ihrem Gesicht. Reue. Verspäteten Sportlerehrgeiz.

Ihr Gesicht schaute gleichgültig zurück.

Ob sie Opfer sei, die Frage des dünnen Gedenkstätten-Mitarbeiters hatte sie lachend verneint.

Sie ging auf ihren Platz zurück, setzte sich. Der Prosecco war warm geworden. Sie trank in großen Schlucken,

ohne dass es schmeckte. Das Pärchen ihr gegenüber packte dick beschmierte Wurstbrote aus. Sie aßen und küssten sich zwischen jedem Bissen. Butter-Salamigeruch stieg ihr in die Nase. Mischte sich mit schalem Prosecco.

Ihre erste Niederlage, so konnte man es sehen. Lag das daran, dass sie im letzten Jahr die Vierzig überschritten hatte? Möglich. Sie dachte daran, wie der Investor plötzlich von ihrem Ausschnitt abgesehen hatte. Als ob er Gewebe zurückschnippen lässt, dachte sie, nicht ganz frisches Gewebe.

Den Gedanken konnte sie Stephan schwerlich anvertrauen. In seiner Performancemessung gab's keine weichen Parameter. Sie trank die Dose leer und quetschte sie in den Abfallbehälter.

Aber was mit den Lappen machen? Und mit dem Barkas-Gefangenentransporter, in den sie gestiegen war? Das alles saß jetzt fest in ihr. Probeweise hatte sie sich in einem der winzigen Einzelabteile des Transporters eingeschlossen. Die Dunkelheit war so beklemmend gewesen, dass sie gleich wieder die Tür aufgestoßen hatte.

Das war etwas, was sie mit Stephan teilen konnte.

„Ich kann jetzt nicht“, seine Stimme am Telefon, der mitschwingende Unwille knapp unterdrückt.

„Hallo erst mal“, sagte sie laut.

„Gibt's was Dringendes?“

Ihr fiel nichts ein.

„Ich wollt nur mal hören. Kannst du mich abholen?“

Jemand tippte auf ihre Schulter. Sie drehte sich um. Die Mutter legte den Finger an die Lippen und zeigte zuerst

auf ihren schlafenden Sohn, dann auf das Schild „Ruhebereich“.

„Bis dann“, sagte Stephan und drückte die Verbindung weg.

„Ciao“, sagte sie laut und räumte das Smartphone in die Tasche.

Sie holte ihren Laptop heraus und schrieb einen knappen Bericht über den Ablauf des Geschäftstreffens. Neulich hatten Stephan und sie eine Auseinandersetzung über die Effizienz von Messe-Dienstreisen gehabt, er behielt sich vor, ihren Etat zu kürzen. Pikant, Leistungsziele vom eigenen Mann zu bekommen.

Nachdem sie den Bericht abgespeichert hatte, ging sie ihre Planung für die kommende Woche durch. Die Prioritäten der regionalen Marketingkampagne mussten festgelegt werden. Wie immer würden zwei Fertighauskategorien schwerpunktmäßig beworben werden. Zudem stand die nächste Kunstausstellung im Firmenfoyer an. Das hieß Aktualisierung des Bilderfundus, den sich der Alte über die Jahre aufgebaut hatte, und Erfassung der Neuanschaffungen. Sein Image als kunstsinniger Firmenchef zu pflegen, gehörte auch zum Marketing.

Stephan simste, das Meeting mit dem Alten ende spät. Sie solle ein Taxi nehmen.

Was sie auch für sich behalten würde: Während des Lunchs war ihr beim Schneiden eine Cherrytomate auf dem Teller zerplatzt und auf den Touchscreen des Investors gespritzt, und zwar mitten aufs Familienfoto mit Ehefrau und Baby, daneben zwei halbwüchsige Jungen

mit weißen Hemden und türkisblauen Krawatten. Sie hatte sich lachend entschuldigt.

Nein, das war keine Niederlage, dachte sie, im Gegenteil. *Ich* habe die Gabel weggelegt und bin gegangen. Er hat es ausgesessen und sein Bier fertig getrunken und sich bestimmt gewundert, dass ich an der Kasse nur meinen Salat bezahlt habe, obwohl er eigentlich eingeladen war.

Jetzt, wo sie sich die Szene noch einmal vor Augen führte, geriet sie geradezu in Hochstimmung. Ein Pionierlied von wer weiß woher spielte in ihrem Kopf. Sie holte das Antragsformular heraus, auf das sie der Gedenkstätten-Mitarbeiter verwiesen und das sie sich im Mediacorner des Messegeländes noch rasch ausgedruckt hatte; dazu den frankierten Umschlag. Name, Vorname. In Frankfurt würde sie den Brief vor dem Umsteigen nach Offenburg einstecken. In einer Stasi-Akte zu existieren, war, fand sie, auch eine Performance. Zu der sie nicht unbedingt taugte, denn sie konnte sich kaum vorstellen, etwas über sich selbst zu finden. Dann schon eher über Felix, und wenn sie ehrlich war, füllte sie den Antrag auch deshalb aus.

Es war Nacht, als sie die Haustür aufschloss.

Tommy begrüßte sie stürmisch. Sie legte ihre Sachen ab. Stephan war noch nicht da. Tommy führte sie stracks in die Küche zu seinem leeren Futternapf. Stephan ließ ihn gerne mal hungern, Diät nannte er das. Sie schnitt eine neue Tüte Hundefutter auf. Tommy knurrte, als sie ihn streichelte, während er fraß, als wollte sie ihm das eben Hineingeschüttete abspenstig machen. Sie musste lachen.

Nach dem Fressen wollte er in den Garten. Sie ging im Haus umher und packte ihre Reisetasche aus, stellte in der Küche den Saugroboter an und vervollständigte inzwischen die wöchentliche Einkaufsliste, dann räumte sie fertig gewaschenes Geschirr aus der Spülmaschine. Ein Topf war nicht sauber geworden. Sie zog die Gummihandschuhe über und begann, die angebackenen Nudeln vom Boden zu scheuern.

Der Roboter rollte in Richtung Flur. Kurz darauf hörte Johanna, dass er feststeckte. Sie zog die Hände aus dem Waschwasser und ging ihm nach. Er klemmte unter dem Schuhschrank und ruderte mit den Bürsten. Sie bückte sich, um ihn zu befreien.

Durchs Flurfenster strahlten Scheinwerfer; die Lichtkegel zogen, als Stephans Wagen einbog, eine Kurve über die Wand.

Sie stellte den Roboter aus und ging zum Fenster. Der Audi hielt vor dem Haus. Bei laufendem Motor öffnete Stephan den Kofferraum. Sie sah ihn, wie er Gepäck heraushob und anschließend mit seiner Stadtbike-Tasche im Schuppen verschwand, zurückkam, einstieg und um die Ecke fuhr, um den Wagen neben ihrem Mini im Carport zu parken.

Sein Koffer war vor der Gartenpforte zurückgeblieben. Offenbar hatten sie außerhalb getagt. Das hatte er ihr gar nicht erzählt. Sie öffnete die Haustür, hörte ihn rangieren, das Geräusch der anziehenden Handbremse, das Klappen der Autotür, sein Fluchen über den VW des Nachbarn.

Sie nahm den Roboter und schloss ihn in der Küche an die Ladestation an.

„Love.“

Der Ton: weniger Ansprache als Feststellung. Stephans Hände umfassten ihre Brüste. Sie verharrte in seiner Umarmung, an den Händen noch immer die Gummihandschuhe.

„Wie war’s?“, fragte sie und streifte sie ab.

„Die Rückfahrt hat sich ewig hingezogen.“

Sein frischer Zahnpasta-Atem, eine Unschlüssigkeit in der Intonation. Sie drehte sich zu ihm um.

„Wo wart ihr überhaupt?“

„Im Gewerbegebiet von Eindhoven.“

Er verdrehte die Augen, nicht dass sie dachte, es sei Zuckerlecken gewesen.

„Bei dem toll gewordenen Niederländer? Bist du allein hingefahren?“, fragte sie und befreite sich aus seinem Griff, plötzlich war ihr, als hätte sie vorhin zwei Bike-Taschen über seiner Schulter gesehen.

„Mit dem Alten natürlich. Du, der Völlinger von der Buchhaltung steht wieder genau vor unserer Hecke. Der legt’s glatt drauf an.“

„Ach komm.“

„Irgendwann parke ich den in der Firma einfach zu.“

Hinter den durchscheinenden Mauersteinen im Flur verschwamm sein Oberkörper im Badezimmerlicht. Er beugte sich übers Waschbecken. Putzte sich den Rest eines Praktikantinnen-Kusses weg?

Johanna ging in die Küche. Auf dem Tisch lag sein Smartphone, und sie nahm es und kontrollierte seine Fotogalerie. Ein Bild zeigte ihn vor irgendeiner Windmühle, mit Fahrradhelm. Es war kein Selfie. Der Alte konnte es schlecht aufgenommen haben, er bikte nicht.

Stephan kam aus dem Bad, die Haare noch feucht, und sie zog rasch die Finger weg.

„Wie war dein Lunch heute? Du hast noch nicht geantwortet.“

Aus der Frage konnte ein Vorspiel werden, so hatte sie sich das zurechtgelegt. Sie stöhnte leicht übertrieben.

„Fehlanzeige. Der Typ war so ein primitiver bayrischer Durchfresser. Der kauft Pionier- und DDR-Militärlager samt Einrichtung auf. Sprelacart-Tische, Plaste-Geschirr, Barkas-Kleinlaster. Eher billiges Segment.“

„Dann hast du deine Zielgruppe vorher nicht richtig gecheckt.“

„Ich bin halt überfordert gewesen“, maunzte sie. „Ich komm mit solchen nicht klar. Tut mir leid.“ Sollte sie ihm erzählen, dass ihr das Stasi-Museum dazwischengekommen war? Sie stellte sich sein verständnisloses Gesicht vor.

Er zog sie am Handgelenk.

„Ossi-Frau.“

Sie machte sich los und öffnete den Schrank, um zwei Tassen für den nächsten Morgen herauszunehmen.

„Und wie steht’s mit deiner ehelichen Performance, Love?“

„Du bist der Controller, nicht ich.“

Sie streckte sich, um nach den Tellern zu greifen, und wartete, bis er an sie herantrat, sich herunterbeugte. Seine Hand, die ihr Knie umfasste und dann aufwärts wanderte.

„Erst mein Lieblingswort“, sagte sie und verschränkte die Beine.

„Haushälterisch“, sagte er in breitem Badisch, Betonung auf der vorletzten Silbe.

Sie glückte, wohl wissend, dass er nicht verstand, was sie daran so komisch fand. So sprach er es in seinen Meetings tatsächlich aus. Sie stellte die Teller ab und wurde still, drehte sich zu ihm hin und witterte vorsichtig seinen sauberen Geruch. Sie glaubte zu wissen, wie er die Zeit verbracht hatte. Doch auch sie war vielleicht fremd- oder gar kurzzeitig verloren gegangen in ihrer früheren Stadt. Der Moment schien ihr bereits so unreal wie die Gemütszustände, die sie durchlaufen hatte. Lange zurückliegend, Teil einer fernen Reise. Vielleicht nie geschehen.

Stephan zog sie hinüber zum Tisch und begann sie zu küssen, hob ihren Rock hoch und setzte sie mit einem festen Ruck auf den Tisch. Zwei Fremde, die Frieden schlossen. Rasch rollte sie ihre Feinstrumpfhose herunter, damit sie nicht zerriss.

Vor dem Leuchtkörper mit den beiden Firmenlogos faltete der Alte seinen Sprechzettel zusammen. Sein schütterer

Schopf verschwand hinter dem Fahnenständer, in dem neben dem üblichen deutsch-französisch-europäischen Trio nun auch die niederländische Flagge steckte. Johanna hatte seine Rede verpasst. Sie reckte sich und sah, wie Stephan ihm auf die Schulter klopfte.

Ein schmalhüftiger Mann sprang auf die Bühne und fragte mit kehligem Lachen in das Mikrofon seines Headsets, ob sie alle in Höchstform seien. In den ersten Reihen wurde zustimmend gejohlt. Johanna meinte, Stephans Stimme herauszuhören.

Das war er also: Bosse aus den Niederlanden, mit dem der Alte eine Kooperation eingehen wollte, um im niederländischen Büro- und Objektbau Fuß zu fassen. Ihn lockte der Sachverstand von Bosses Firma und vor allem der Markt.

Zum ersten Mal bekam sie diesen Bosse nun zu Gesicht. Fotos zeigten ihn oft im ölverschmierten Overall neben seinem Flugzeug. Er galt als Ausnahmepilot und reiste im eigenen Jet an. Das wusste sie von Stephan, der seit Monaten die Sondierungsgespräche betreute.

In einer merkwürdigen Mischung aus Englisch, Deutsch und Niederländisch sprach er zu ihnen, als kennten sie sich schon lange. Nun, da beide Firmen zusammengefunden hätten, sei er speziell eingeflogen, um sich ihnen vorzustellen.

Er winkte eine junge Frau mit blondem Pferdeschwanz heran, die er ihnen als Melody vorstellte. Eine Praktikantin, die „hier bei euch“ mitmischen werde.

Du kennst sie vom Sehen, hatte ihr Stephan kürzlich

gesagt und, als sie nicht sofort Bescheid gewusst hatte, hinzugefügt: Unauffällig ist die ganz und gar nicht.

Es gebe viel gemeinsam zu tun, erklärte Bosse. In den Niederlanden entwickle sich der Fertighausmarkt in hohem Tempo. Campingplätze mit Mobilheimen, Lodges und Bungalows seien ein Wachstumsmarkt, aber auch das Wohnen und vor allem der Bürobau legten zu. Handwerk und Hightech in einem. Seine Firma setze verstärkt auf Markt- und Trendmonitoring; beides gehörte inzwischen zu den „heiligen Bereichen“ im Unternehmen.

„Auch ihr hier könnt mitmachen, euer Know-how ist gefragt.“

Er flüsterte Melody etwas ins Ohr, und kurz darauf führte diese den Alten auf die Bühne. Bosse legte ihm den Arm um die Schulter.

„Seid Scouts. Sherpas. Beobachtet. Schaut. Schnüffelt nach neuen Trends, das wird der Firma guttun!“

Der Alte blickte säuerlich. Zum ersten Mal bemerkte Johanna, dass sein Kopf dem einer Schildkröte glich. Anderswo pulsierte die Zeit womöglich rasanter. Sie dachte an die Häuser, die sie im Marketing bewarb. Landhaus. Doppelhaus. Reihnhaus. Stadthaus. Satteldachhaus. Mehrgenerationenhaus. In letzter Zeit zeigten sich bei ihr gewisse Ermüdungserscheinungen; sie äußerten sich in Ungeduld mit den Kunden, ja Unwillen, Schnoddrigkeit, mangelnder Vorbereitung oder unerklärlichen Ausbrüchen und Rebellionen wie in Dresden. Wenn sie nicht nebenbei den Kunstfundus des Alten betreute und hin

und wieder interessante Dienstreisen hätte, wäre ihr das längst zu schmalapurig. Zeit, dass Neues kam.

„Best wishes to all of you!“

Wie viel Enthusiasmus und Wärme man in eine Stimme legen konnte.

Um die beiden Chefs hatte sich eine lose Gruppe gebildet. Johanna wartete darauf, dass Stephan sie dazu holte, in den engeren Kreis. Sie konnte sich ja schlecht selbst hineindrängen. Wo war er?

Sie erspähte ihn mit zwei Biergläsern in den Händen, die er Bosse und dem Alten reichte. Dabei bog er so eigenartig den Rücken, dass sie wegsehen musste von dieser Beflissenheit, die er als Teil seiner Rolle verstand. Sie selbst war frei und konnte sich geben, wie sie wollte, es fiel keinem auf, aber vielleicht war genau das momentan ihr Problem, denn sie stand mitten unter den normalen Angestellten, um nicht zu sagen, dem Fußvolk; die Zimmerleute und Anstreicher aus den Werkstätten waren in Latzhosen und Arbeitsjacken erschienen.

Wo gab es eigentlich das Bier, das die Männer vorne tranken?

„Feiern mal wieder sich selbst“, ertönte eine kratzige Stimme neben ihr.

Vaubier, der Ingenieur. Und offenbar Gedankenleser. Nur dass sie ja zu denen da vorn gehören wollte. Sie setzte ein unverbindliches Lächeln auf. Er hatte die Bungalowreihe „Kokon“ entwickelt, mit der sie auf der Messe vor drei Monaten so schlecht angekommen war. Ihr war zu

Ohren gekommen, dass bisher kein Stück von der Reihe verkauft worden war.

Er zupfte sein schlecht sitzendes Hemd zurecht. Wäre da nicht sein französisch klingender Name, sie hätte wetten können, dass er aus der DDR stammte. Ewig trug er dieselben Sachen und schien unfähig, ein Kleidungsstück auszurangieren, sofern es noch in Ordnung war, und selbst sein dünner blonder Bart wirkte, als sei er schon damit geboren worden.

Ein Instinkt sagte ihr, dass sie in der Riege vorn besser aufgehoben wäre als neben Vaubier.

Er öffnete wieder den Mund, doch Johanna hatte nur ein kurz angebundenes Nicken für ihn. Zügig vergrößerte sie die Entfernung zu ihm, indem sie direkt auf Stephan und seine Gruppe zuing.

„Alles klar, Love?“

Eine Verlegenheitspause entstand, während derer sich die anderen neu ordneten. Kurz darauf standen sie wieder in einem Grüppchen zusammen, dem nun sie und Stephan nicht mehr angehörten. Hatte sie ihm jetzt etwas verdorben?

„Vielleicht kannst du mich mal dem Niederländer vorstellen“, sagte sie und nippte von seinem Bier, obwohl sie wusste, dass er nicht gern aus demselben Glas trank.

Er sah sich um, kam aber nicht weit. Johanna folgte seinem Blick und stolperte über den Pferdeschwanz mitten in der Gruppe, die sie durch ihr Kommen abgespalten hatte.

„Weiß gar nicht, wo Bosse jetzt steckt“, meinte Stephan.

Er überließ Johanna das Glas ganz. Jetzt sah sie auch den Zapfhahn, das Bier gab es natürlich für alle, eine Gruppe Blaumänner aus den Werkstätten hatte gleich daneben Quartier bezogen.

Stephan sagte etwas, das sie aber wegen des Gelächters der Gruppe nebenan und weil er den Kopf noch immer abgewandt hielt, nicht verstand.

„Ich würde Bosse gern kennenlernen“, drängte sie.

Er öffnete den Mund, brachte aber keinen Satz heraus. Sie sah sein langes Gesicht. Offenbar konnte er sich vom Pferdeschwanz-Anblick nur schwer losreißen, und solange das nicht passiert war, auch nicht genügend Konzentration aufbringen, um mit ihr zu reden. Vorhin, als sie zufällig an seinem Büro vorbeigekommen war, hatte sie gesehen, wie er Bosse und dieser Melody das von ihm aufgebaute Performance-Messsystem erklärte.

Sie kippte das Bier hinunter, drückte ihm das leere Glas in die Hand und überlegte, ob sie ihm eine Szene machen sollte.

Jemand trat hinter sie. Ein Arm landete auf ihrer Schulter, ein anderer auf Stephans. Sie hatte Bosse nicht kommen sehen. Ein Energieschub durchfuhr sie, der sie herausfordernd die Lippen aufwerfen ließ. Kurz musste sie an ein Fitness-Video denken. Auch Stephan lachte aus einem ihr unersichtlichen Grund und machte Bosse zwischen ihnen Platz.

„My wife Johanna“, sagte er und nahm sie beim Handgelenk.

„Nice to meet you, Joan.“

Bosse fragte, ob sie gerade zu „our nice little party“ dazugestoßen sei.

„I work here“, antwortete sie, entschlossen, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen, nun, da sich die Gelegenheit dazu bot. „It must be eight years or so.“

„Oh!“

Er riss die Augen auf, und seine sonnengebräunte Haut runzelte sich stärker, als sie seinem Alter zugetraut hätte.

„In which department?“

„Head of Marketing, a small structure. But I have studied arts and design. I would like *so much* to work as a trendscout for you.“

Sie lächelte ihn mit großen Augen an, und er lächelte mit sehr weißen, sehr regelmäßigen Zähnen zurück.

„The future“, sagte sie.

„Great.“

Bosse wandte sich zum Gehen.

„Send me your CV, Joan.“

Im Profil war sein Rücken leicht gebeugt, und seine Gestalt wirkte nicht mehr ganz so sportlich.

Sie spürte, wie Stephans Arm von ihr abglitt. Weiter hinten, auf der anderen Seite, stand noch immer Vaubier, sein Kopf glich dem eines Vogels, so reglos schaute er in ihre Richtung.

Die letzten Monate waren in Atemlosigkeit verfliegen. Erst das Gerangel um die neue Stelle, bei dem Johanna schließlich das Rennen gemacht hatte, dann die Sommerferien und nun seit September die Einarbeitungsphase, in der sie schrittweise ihr neues Terrain eroberte.

Vor ihr lag das eingeschweißte Päckchen mit den neuen Visitenkarten. Sie riss die Schutzhülle auf. „Leiterin PR-Marketing/Stabsstelle Trendbeobachtung“, ihr neuer Titel. Eine Sprosse aufwärts. Oder sagen wir, eine halbe, dachte sie. Vorerst ohne die entsprechende Gehaltserhöhung. „Take as much as you can grasp“, hatte ihr Bosse im Bewerbungsgespräch geraten. Wie hoch sie ihre Fähigkeit einschätze, Zusätzliches zu schultern? Sie hatte geschluckt und „dreißig Prozent“ erwidert, ohne nach der Bezahlung zu fragen. Das war eben der Unterschied, wenn sie etwas ohne Stephans Steigbügelhilfe unternahm. Sie würde sich erst bewähren und später einen Vorstoß unternehmen.

Sie machte sich an die Planung der anliegenden Aufgaben. Auf einer Schulung hatte sie die Trennung von prioritär und dringend gelernt. Eine Sache konnte zeitlich dringend, aber nicht prioritär sein und umgekehrt.

Der ungeöffnete Behördenumschlag mit der Aufschrift „Persönlich“, der neben dem Kartenpäckchen lag, war weder prioritär noch dringend. Eine Überraschung heute

Morgen im Briefkasten. Zuerst hatte sie den Absenderstempel nicht zuordnen können und ein Steuer- oder Blitzer-Problem vermutet. Da hatten die Mühlen mal schnell gemahlen. Johanna schob den Umschlag zum hinteren Schreibtischrand. Eine leicht unangenehme Aura ging von ihm aus, die sie auf Distanz halten wollte, ein Missklang gegenüber ihrer heutigen Situation. Die Unzufriedenheit, die sie damals im Januar zu dieser Hauruckaktion mit dem Antrag getrieben hatte, konnte sie inzwischen nicht mehr so recht nachvollziehen, dafür war in letzter Zeit zu viel Positives passiert.

Prioritär waren die Themenvorschläge für die nächste Ausstellung, die sie bis heute Abend dem Alten vorlegen musste; gern durfte es diesmal etwas Feministisches sein, kleiner Denkkzettel für all die Kollegen, die täglich ihre Männlichkeitsegos durchs Foyer schoben. Die Finissage konnte man nächstes Frühjahr auf den Internationalen Frauentag am achten März legen. Die Idee war ihr vor einigen Tagen gekommen, und sie musste sie jetzt dem Alten schmackhaft machen.

Johanna startete einen Suchdurchlauf in der Werke-Datenbank, um nach passenden Künstlerinnen und Werktiteln zu recherchieren. Während die Datenbank arbeitete, wurde die Tür geöffnet. Zwei Kollegen rollten eine Sackkarre mit Kisten herein. Sie zeigte ihnen, wo sie zu stapeln waren, und signierte den Beleg. Es waren ins Deutsche und Französische übersetzte Werbebroschüren aus Bosses Firma, um die sie sich noch kümmern musste. „... Naturholz meets IT – Top-Bürolösungen aus den

Niederlanden, demnächst lokal produziert“, den Begleittext für den Versand hatte sie grob im Kopf. Das Wort „exklusiv“ hatte sie vorerst tatsächlich aus ihrem Vokabular gestrichen.

Die Tür schloss sich wieder.

Die Datenbank hatte die Namen und Titel ausgespuckt. Eine ziemlich lange Liste, die eine engere Auswahl mit anschließender Zustimmung des Alten erforderte. Da er im Umgang mit IT keine Leuchte war, musste ihm alles auf Papier serviert werden.

Der Drucker lief. Johanna lehnte sich zurück. Ihr fiel ein, dass der Ausstellungsverteiler noch nicht aktualisiert worden war; die neuen niederländischen Partner mussten eingepflegt werden. Das konnte ein Praktikant machen. Sie streckte die Arme, drehte den Kopf hin und her. Zwischen Schulter und Nacken saß eine Verspannung, die bis in die Kaumuskulatur strahlte. Hatte sie sich mit den dreißig Prozent zu weit aus dem Fenster gelehnt? Verhob sie sich gerade an den unterschiedlichen Aufgaben, die teilweise ineinander spielten, teils aber nichts miteinander zu tun hatten oder einander gar behinderten? Mit ihrem monatlichen Trendreport hatte sie noch gar nicht angefangen. Bald würde ihr Vaubier deshalb im Nacken sitzen. Sie bedauerte, in ihrem neuen Verantwortungsbereich gerade mit ihm zusammenarbeiten zu müssen. Auch er war kürzlich in die Trendbeobachtung gewechselt und hatte die Aufgabe, ausgehend von den Kernaussagen ihrer Berichte konkrete Büro- und Arbeitsplatzkonzepte zu entwerfen.

Ob und wie das funktionierte, blieb abzuwarten, sie beide waren eine Art Testfall. Bisher verunsicherte Vaubier sie jedenfalls eher mit seinen Spitzfindigkeiten, als dass bei der Zusammenarbeit Konkretes herauskam. Und er war nicht gerade jemand, der ihre neue Stelle aufwertete, weder äußerlich noch mit seinem Gebaren.

Der Punkt im Nacken konnte eine Migräne werden. Johanna kramte in ihrer Handtasche. Als Jugendliche hatte sie schon manchmal solche Verspannungen gehabt, bei Schwimmwettkämpfen im Sportverein. Einmal im Wasser, löste sich meist alles in Wohlgefallen auf.

Statt Wasser hatte sie eine schnell zergehende Paracetamol zur Hand.

Die Tablette im Mund, überblickte sie ihr Büro. Die Visitenkarten waren weggeräumt, die Werkliste ausgedruckt und zusammengeheftet. Auf dem Bildschirm strahlte leer das frisch angelegte Dokument für den Trendbericht. In ihrem Blickfeld lag noch immer der Umschlag. Sie sah an ihm vorbei, auf die kahlen Platanen im Innenhof, den grauen Himmel darüber. Noch war es früher Nachmittag. Doch bald würde in allen Fenstern das Licht angehen, auch bei ihr.

Die Tablette zerfiel und prickelte unter der Zunge. Allmählich ließ das Ziehen im Kiefer nach. Johannes Blick fand zurück auf den Schreibtisch.

Zum Umschlag.

Doch prioritär?

Wieder dachte sie an das Schwimmen. Das Becken, ihren Kopfsprung und den Moment des Eintauchens, in